Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO. VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Tel. Douglas 2780 Omaha, Nebraska
Des Moines, Ia., Branch Office: [illegible]

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1100 Fifth Ave. Bldg., New York
324 Arch Str., Philadelphia
684 Peoples Gas Bldg., Chicago

[illegible]

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 23. Juli 1915.

Nach Noten — mit Noten.

Dr. H. Gerhard.

Was wir neulich prophezeiten, ist pünktlich eingetroffen: Deutschland verhaut die Russen „nach Noten" und Onkel Sam führt mit Deutschland (demnächst auch mit England) einen Krieg „mit Noten".

Ueber das Erstere ist eigentlich wenig mehr zu sagen. Wir warten nur noch auf die Nachricht vom Falle Warschaus, die uns Papa Hindenburg nach unserm höchstbescheidenen Wunsche als letzte Zeitnummer bescheren sollte. Aber wir halten es auch hier mit unserem Grundsatze: „Immer mit der Ruhe!" und warten ruhig ab. Kommt sie heute nicht, kommt sie morgen oder übermorgen, aber — — kommen wird sie. Daran ändert die „altgriechische Taktik" des Nikolajewitsch, die in mehr oder weniger Grazie [illegible] in den Blättern als drohend geschildert wurde, nicht das Geringste. Die Russen sind keine Spartaner, und der lange Nikolajewitsch ist kein Epaminondas.

Das Wort des Kaisers an die Reichstagsboten am Kriegsbeginn: „Und nun wollen wir sie verdreschen!" geht buchstäblich in Erfüllung. Solche Dresche hat die Welt seit ihrem Bestehen noch nicht gesehen.

Es ist rührend zu lesen, wie die englische Presse sich über diese unheimliche Dreicherei aufregt und versucht — je nach ihrem Standort — die Schuld auf die „andern" zu schieben. Da haben sie genau ausgerechnet, daß die beiden Centralmächte genau zwei Drittel ihrer Heeresmacht gegen Rußland stehen haben, also nur ein Drittel gegen Frankreich, England, Italien, Belgien und Serbien und noch so 'ne Hand voll andren Raubzeugs. Und nun klagen sie, daß die alle zusammen mit dem lumpigen einen Drittel nicht fertig werden können, und die andern klagen, daß die vielen Russen mit den paar Deutschen nicht fertig werden können, wo sie doch die vielen Deutschen an der Westgrenze festhalten. Einer schiebt die Schuld auf den Andern. Hoffentlich kriegen sie sich bald gegenseitig in die Haare. Auch nach Noten.

Und nun der Kampf „mit Noten". Wilson hat seine Antwortnote auf die Antwortnote Deutschlands abgesandt. Und dann kommt die Antwortnote Deutschlands auf die Antwortnote Wilsons auf die Antwortnote Deutschlands. Und dann? — Mir wird schon ganz schwindlig bei dem Gedanken. Aber Wilson hat erklären lassen, daß das seine „final answer" sei, aber — vorsichtig hinzugesetzt, daß das aber kein „Ultimatum" sein solle. Wir sind beruhigt. Aber was ist es dann? —

Und nun kommt als „Ergänzung" (oder ist es nur Beruhigungspulver?) die Note an England. Wegen seiner Seeräuberei oder wie Wilson sich ausdrückt, wegen seiner theilweisen Belästigung des neutralen amerikanischen Handels. Komisch, wie neutral sich unser Präsident Wilson benehmigen kann. Gegen das befreundete Deutschland den dicken Knüppel, gegen den Erbfeind England die zartesten und leisesten Mahnworte. Warum? — Dummer Leser, weil wir eben neutral sind. Wir sind zu dumm, um diese Finessen zu verstehen. Geht uns dumme Unterthanen überhaupt nix an. Das Volk hat einfach geschlossen hinter seinem Präsidenten zu stehen. Neue Konstitution das! — Nach der alten Konstitution hieß es anders: Der Präsident hat hinter seinem Volke zu stehen. Denn unsre Regierung ist durch das Volk, für das Volk und — mit dem Volk, aber der stille Gelehrte auf dem Präsidentenstuhl hat seine eigene Meinung. Bis ihm bei der nächsten Wahl die Meinung des Volkes klar gemacht wird. Aber dann nicht mit Noten, sondern nach Noten. Punktum! — — —

Nichtarische Preußen!

Daß halbes Wissen schlimmer ist als völlige Ignoranz, beweist ein in der „New York Times" veröffentlichtes Eingesandt, in welchem ein gewisser „E. M." darzulegen sucht, daß die Preußen keine Deutschen sind.

Der Einsender schreibt mit einem solchen Selbstbewußtsein, daß man ihn für eine Autorität auf dem Gebiete der Ethnologie halten könnte, aber es ist ein seltener Fall, daß man in sechzig bis siebzig Zeilen so viel unsinnige Behauptungen findet.

Wir lesen da, daß die ethnologische Basis der Preußen lettisch ist. Die Herkunft der Letten, und also auch der Preußen, ist dem Schreiber nicht ganz klar, aber er weiß uns zu erzählen, daß die Gelehrten darüber einig sind, daß sie, gleich den Magyaren und Basken in Europa, und den Japanern, Koreanern etc. in Asien, nicht arisch sind (Name mit dem die indogermanischen Bewohner Iran's und Vorderindiens sich selbst bezeichneten, neuerdings oft statt des weiteren Begriffs der Indogermanen gebraucht), und daß genannte Gelehrte für diese Völker, die weder arisch noch semitisch sind, den Sammelnamen Turanier erfunden haben.

Weiter hören wir, daß das turanische Preußen allmählich das arische Deutschthum unterjocht hat und während dieses Prozesses allmählich die deutsche Sprache so angenommen hat, als wenn sie von Anfang an seine eigene Sprache gewesen wäre. Ulks halber erwähnen wir noch, daß der Schreiber einen Mann mit dem „ausgesprochen turanischen" Namen Bismarck als einen derjenigen erwähnt, die den Hohenzollern halfen, Deutschland zu unterjochen!

Na also!

Wenn der Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg geahnt hätte, welche Verwirrung er in den Köpfen Unwissender anrichten würde, als er im Jahre 1701 den Titel „König von Preußen" annahm, hätte er sich die Sache vielleicht noch anders überlegt.

Es waren rein politische Erwägungen, die den Kurfürsten veranlaßten, sich nicht König von Brandenburg zu nennen, was jedenfalls am naheliegendsten gewesen wäre. Denn die Kurfürsten herrschten schon seit nahezu dreihundert Jahren über das Stammland Brandenburg und waren erst vor weniger als hundert Jahren durch Erbschaft zur Herrschaft über das entlegene Preußen (die heutige Provinz Ostpreußen) gelangt.

Wie die Dinge sich aber nun einmal entwickelt haben, führt das von den Hohenzollern gegründete Königreich heute noch den Namen, der eigentlich nur der entlegensten von seinen zwölf Provinzen zukommt.

Die Urbewohner Preußens (im engeren Sinne) waren nun allerdings mit den Litauern und Letten verwandt. Aber leider sind sie längst von der Bildfläche verschwunden. Die Kriege, die der Deutsche Ritterorden gegen sie führte, waren Vernichtungskriege. Als um das Jahr 1283 die Unterwerfung Preußens durch den Deutschen Orden vollendet war, da war von der männlichen Bevölkerung des Landes kaum jemand übrig geblieben. Das Land war sozusagen herrenlos und aus allen Theilen Deutschlands kamen deutsche Kolonisten herbei, um davon Besitz zu ergreifen. Die preußische Sprache führte noch einige Jahrhunderte lang ein sehr trauriges Dasein, aber man mußte sie schon ums Jahr 1600 zu den ausgestorbenen Sprachen rechnen. Die Gelehrten haben nur magere Informationen über diese Sprache der Vergangenheit entreißen können.

Aber selbst diese armen, längst ausgerotteten Preußen Ostpreußens brauchen es sich, ebensowenig wie die ihnen nahe verwandten und heute noch blühenden Litauer oder Letten nicht gefallen zu lassen, daß man sie als Nichtarier bezeichnet. Sie gehörten vielmehr — und darüber braucht man weiter kein Wort zu verlieren — dem indogermanischen Sprachstamme an. Die lettische Sprache steht den slavischen Sprachen nicht fern und das heutige Litauisch weist ganz auffallende Aehnlichkeit mit dem Griechisch Xenophons oder selbst Homers auf.

Diejenigen Sprachen Europas, die nicht zum indogermanischen Stamme gehören und die man früher unter dem längst außer Geltung gekommenen Begriff „turanisch" zusammenfaßte, sind die finnische, die magyarische und die türkische.

Was nun aber den echt turanischen Namen „Bismarck" anbetrifft, so hieß der Ort, der diesen Namen führt, ursprünglich Bischofsmark. Die Familie, der er gehörte und die sich nach ihm nannte, entäußerte sich des Besitzes im Jahre 1494.

Die Wiedergeburt des Volksliedes!

Von Edgar Istel, Berlin.

Einige Monate vor Ausbruch des Krieges veröffentlichte ich einen Aufsatz „Volkslied und Volkstanz", in dem ich scharf hinwies, welchen [illegible] Schaden an Gemüth und Vermögen unser Volk infolge der damals grassierenden Schlager-Seuche erleide, und daß eine Gesundung der musikalischen Zustände des [illegible] nur mit der Wiederbelebung des deutschen Volksliedes [illegible] könnte. Ich schloß mit den Worten:

„Wenn die breite Masse des Volkes auf die musikalischen Genüsse, die ihnen schlecht ventilierte Vergnügungslokale bieten, verzichtet, wenn man seine Erholung in freier Luft sucht, sich einem gesunden, erfrischenden Sport hingibt und die an Wochentagen verlorene Verbindung mit der Natur wenigstens an Sonn- und Feiertagen wieder herstellt, erst dann wird auch unsere musikalische Kultur wieder vom öden „Schlager" zum Volkslied zurückkehren."

Aber ich blieb damals wohl ein Prediger in der Wüste. Der Berliner Komponist „Jean Gilbert", der sich (wie ändern sich die Zeiten!) inzwischen wieder in den altdeutschen Max Winterfeld zurückverwandelt hat, ließ in einem Wiener Blatt eine Entgegnung auf meinen Aufsatz erscheinen, an dessen Schlusse die Sätze standen:

„Aber wo ist dieses Volkslied? Warum wird es nicht mehr gedichtet und komponirt?"

Ich blieb Herrn Gilbert-Winterfeld die Erwiderung auf diese Frage nicht schuldig und antwortete in einem längeren „Offenen Brief an Jean Gilbert" an gleicher Stelle mit folgenden Worten:

„Weil die sogenannte deutsche Kultur eine Kultur der Großstadt geworden ist, weil das „Volk" vielfach zur physiognomielosen Masse, wenn nicht gar zum Pöbel herabgesunken ist, deshalb ist das schöne Volkslied im Aussterben. Wenn erst wieder einmal die alten Volkslieder unserer Jugend in Fleisch und Blut übergehen — wie viele wandern jetzt schon wieder mit der Gitarre „durch die Wälder, durch die Auen" und singen ein gutes, altes Lied —, dann, verehrter Herr Gilbert, werden auch wieder neue Volkslieder gedichtet und komponirt werden. Vorläufig aber genügen uns die alten vollauf. Wo sie sind? Sie sind von fleißigen Forscherhänden dichterisch und musikalisch gesammelt und warten nur derer, die sie wieder ins Leben rufen; manch altes Volkslied aber haben selbst Ihre, Deutschland jetzt überfluthenden „Schlager" nicht auszurotten vermocht, wenngleich — ich muß Ihnen dieses Zugeständniß machen — sogar in den Dörfern Ihre Musik häufiger als jede andere zu hören ist."

Das war im holden Monat Mai des Jahres 1914, und wir alle ahnten damals nicht, wie die Welt nur drei Monate später aussehen würde, als durch das früher so vergnügungssüchtige, genußfreudige Deutschland der eherne „Ruf wie Donnerhall" schallte, der furchtbare Ruf zu den Waffen, da Feinde ringsum uns zu zermalmen gedachten. Da fiel mit einem Schlage alles Unrechte ab, und der alte, große Volksgeist, aus dem heraus auch die schönsten deutschen Lieder geboren wurden, er erstand Standes- und Geldunterschiede, sie wiederum in ungeahnter Herrlichkeit. schwanden wie durch Zauber über Nacht, und wir wurden wieder ein Volk in dem herrlichen Sinne, dem Richard Wagner Ausdruck verliehen hatte: „Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, welche eine gemeinschaftliche Noth empfinden." So schuf die gemeinsame Not uns wieder zum Volke um, die wir vorher nur „Gesellschaftskreise" gewesen waren, Kreise, die der gemeinsame Luxus oft enger mit Gleichgesinnten aus London, Paris oder Petersburg verband, als mit den Volksgenossen, die jetzt im Zeichen dieser Noth uns wieder so nahe gerückt sind. Ist's nicht ein seltsames Zeichen der Zeit, daß nun sogar der einfachste sozialdemokratische Arbeiter, einst der „innere" Feind, dem deutschen Fürsten ein treuer Kriegskamerad ist, während so mancher ehemalige „freundliebe Vetter" sich als heimtückischer äußerer Feind entpuppt hat? So umfaßt das Volk heutzutage uns alle, vom Träger der Krone bis zum letzten Arbeiter. Und uns alle eint wieder das alte Volkslied als Ausdruck unseres echten Fühlens und Empfindens; sein belebender Rhythmus ist es, der unsere Heere zum Siege führt. Tausendmal hatten wir — um nur ein Beispiel anzuführen — die „Wacht am Rhein" singen hören, tausendmal hatten wir sie nur mit dem Ohr, nicht mit der Seele aufgenommen, war sie uns Operettenwerk doch nur noch ein loses Bündel alter Kriegserinnerungen gewesen. Aber wem schlug das Herz nicht höher, als er in den ersten denkwürdigen Augusttagen dieses Jahres unsere Truppen [illegible] Volk und [illegible] mit den Worten: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" Inzwischen lehren wir uns nach einem neuen Lied, das in Wort und Weise dem Fühlen unserer Zeit, dem Erlebniß dieses Krieges entspricht, daß nicht verstummen [illegible] unseren Soldaten, in ganz anderem Geiste empfangen ist. Und doch, wenn auch die guten, alten Lieder der Befreiungskriege und des letzten Franzosenkrieges mit diesem Weltkrieg kaum mehr passen, der [illegible] des alten deutschen Volksliedes, wie er etwa im „Prinz Eugen", dem „guten Kameraden" oder in Hauffs gemüthvoller Reiterballade mit Hoffmann von Fallerslebens Worten „Deutschland, Deutschland über alles" verkörpert erscheint, er ist es, der auch heute noch unsere Herzen zum Siege führt. Im Angesicht des Todes noch pflegt so unsere tapfere Marine, ehe die brausenden Fluthen des Meeres Schiff und Mann verschlingen, in Sturm und Wetter hinaus ein Lied anzustimmen, das Lied von Deutschlands Größe und Herrlichkeit, gedichtet auf dem kleinen Felseneiland, das nun unsere Küsten vor Großbritanniens „Fürchtenichtsen" schirmt. Und von diesem alten deutschen Volksgeist sagt wiederum Wagner, der „im Vertrauen auf den deutschen Geist" sein größtes Werk entwarf, mit herrlichen Worten:

„Als alle regelrecht geschulten Söldnerheere der Monarchen dem Führer der französischen Macht gänzlich erlagen, die deutschen Fürsten nicht mehr der französischen Zivilisation, sondern auch ihrem politischen Despotismus unterworfen waren, da war es der deutsche Jüngling, der nun zu Hilfe gerufen wurde, um mit den Waffen in der Hand zu zeigen, welcher Art dieser deutsche Geist sei, der in ihm wiedergeboren. Er zeigte der Welt seinen Adel. Zum Klang von Leier und Schwert schlug er seine Schlachten."

Nun, das Schwert ist wiederum geschärft, mögen der Leier nicht erhabene Gesänge fehlen, würdig einer großen, eisernen Zeit!

Neuigkeiten aus Iowa!

Neola.

Frau Katharine von Hebel liegt schwer erkrankt im Hause ihrer Tochter darnieder. Die Verwandten der alten Dame wurden von deren kritischem Zustande in Kenntniß gesetzt.

Im Schuldistrikt Nr. 3 und 4, sowie der Stadt Underwood werden am Samstag den 24. Juli Spezialwahlen gehalten, wenn die Petition, welche in Umlauf gesetzt wurde, zur Annahme gelangt.

Nachdem J. G. Lardslen von den noch im Stadtrath sitzenden Mitgliedern einstimmig zum Mayor erwählt wurde und der betreffende hat, so dürfte wohl der nöthige Friede unter den Stadtvätern und Bürgern wieder zur Herrschaft gelangen.

Carroll.

Am Montag nahm der hiesige Chautauqua wieder seinen Anfang; wenn der Wetterclerk keinen Strich durch die Rechnung macht, so dürfte dasselbe sich zu einem großen Erfolg gestalten. — Frau Franziska Bielmeier, Gattin des Herrn Joseph Bielmeier, starb am Montag in ihrer Wohnung an der Süd Walnut Straße. Sie erlag einem Herzschlag. Sie wurde am 24. August 1842 zu Arbruch in Baiern geboren. Sie hinterläßt den trauernden Gatten und sieben Kinder. — Frau Jacob Zöller starb im hohen Alter von 81 Jahren in ihrem Heim im Maple Park. Sie war seit 17 Jahren Wittwe und hinterläßt acht Töchter und einen Sohn. Das Begräbniß fand am Freitag von der S. S. Peter und Pauls-Kirche aus statt.

Avoca.

Alfred Hansen, der wegen eines Vergehens zu einer Gefängnißstrafe in die Strafanstalt in Anamosa gesandt wurde und dort bei der Arbeit eine Verletzung erlitt, dann aber sofort auf Parole freigelassen wurde, hat in Uebereinstimmung mit einem Gesetz der 36. General-Assembly eine Entschädigung von $1500 für den Verlust von Arbeitslohn und für erlittene Verletzungen erhalten. Herr A. C. Meitzen, Kassierer der hiesigen Citizens Bank, wurde zu dessen Vormund ernannt, um die Verwaltung des Geldes zu übernehmen.

Herr Julius Hector von Walnut, Vormund des A. H. Spangler, hat seinen Bericht über die Hinterlassenschaft des A. H. Spangler eingereicht. Derselbe wurde vom Gerichtshof angenommen und Herr Hector seiner Pflicht enthoben.

Council Bluffs.

Was sollen wir mit dem „Indian Creek" oder Bach thun, der bei jedem starken Regenfall aus seinen Ufern tritt und großen Schaden anrichtet? In früheren Jahren galt der Bach für sehr unbedeutend und blieb fast unbeachtet. Mit der Verebnung der Hügel und der Ausdehnung der Stadt wird bei jedem Regenfall dem kleinen Strom von dem erweiterten Gelände eine größere Wassermenge zugeführt, wodurch die Überschwemmungen [illegible] angerichtet wird. Im Grand Hotel fand dieser Tage eine Versammlung von Geschäftsleuten statt, wobei Dean Marlton eine Rede hielt, in der nicht allein auf die Nothwendigkeit der Beseitigung dieses Uebelstandes hingewiesen wurde, sondern auch Vorschläge gemacht wurden zur Abhilfe.

Wahrscheinlich wird ein Ausschuß von Fachmännern ernannt werden, um die Lösung der Frage in die Hand zu nehmen.

Norfolk. Der Patient der hiesigen Irrenanstalt Frank Hunte sprang aus einem Fenster des vierten Stockes der Anstalt. Anscheinend ist ihm das Rückgrat gebrochen, denn beide Beine sind bereits gelähmt. Es wird befürchtet, daß er stirbt.

Evangelischer Wochenbrief.

Von Prof. Adolf Deißmann an der Universität Berlin.

(Eingesandt.)

Berlin, 29. Mai 1915.

Ich hatte neulich den ironischen Brief einer Dame an mich erwähnt und freue mich, heute mittheilen zu können, daß ich von derselben Hand vor einigen Tagen eine mich für diesen Brief reich entschädigende Sendung erhalten habe, die Mai-Nummer der Zeitschrift „The American McAll Record". Ich kannte dieses, den Interessen der McAll-Mission in Frankreich gewidmete Organ bis dahin nicht, war aber außerordentlich dankbar, es kennen zu lernen. Schon wiederholt hatte ich in meinen die religiöse Lage in Deutschland während des Krieges behandelnden Wochenbriefen auch auf die entsprechende Lage in den anderen Ländern hingewiesen, ganz besonders interessiert für die Zustände in Frankreich. Natürlich ist das Material, das mir während des Krieges über Frankreich zufließt, gering, da der literarische Austausch zwischen Deutschland und Frankreich ruht. Dennoch habe ich [illegible] während des Krieges ein, wie ich glaube, zutreffendes Bild, und dieses Bild ist auch für einen deutschen Theologen an vielen Punkten ein erfreuliches. Aber jede Bereicherung des Materials ist mir hoch willkommen, und diesen Dienst hat mir die Dame mit ihrer freundlichen Sendung geleistet. Die Mai-Nummer des „McAll Record" brachte außerordentlich gute Beiträge aus dem religiösen Frankreich und bestärkte mich in der Ueberzeugung, daß in allen Ländern die verborgenen Kräfte des Evangeliums auch unter der furchtbaren Oberfläche des Krieges lebendig sind. Ich danke der gütigen Spenderin vielmals und bin besonders erfreut, daß sie mir [illegible] den Brief [illegible] gelegt hat.

Ungefähr gleichzeitig erhielt ich einen sehr bemerkenswerthen Brief von einem meiner nächsten Fachgenossen, mit dem ich seit vielen Jahren in wissenschaftlichem Austausch stehe, und der mich bereits vor einigen Monaten durch eine längere freundliche Antwort auf einen meiner Wochenbriefe erfreut hatte, Professor B. Bacon, D. D., New Haven, Conn. Der Brief hat mir einen tiefen Eindruck gemacht in seiner prachtvollen Verbindung von brüderlicher Achtung und männlicher Offenheit.

Eine Erwartung freilich, die Dr. Bacon hatte, ist nicht eingetroffen: er fürchtete, mich durch seine Offenheit zu verwunden und meinte, aus dieser Befürchtung heraus sei es zu erklären, daß viele sonst mit uns deutschen Theologen eng verbundene Amerikaner jetzt schweigen. Ich kann dieses Zartgefühl verstehen, darf aber von mir jedenfalls versichern, daß ich durch Offenheit niemals verwundet wurde, wenn sie so wie bei Dr. Bcon verbunden ist mit christlichem Takt. Es giebt zwei Methoden, seinem Nächsten eine Wahrheit (die man dafür hält) zu sagen: entweder man wirft sie ihm wie einen Feldstein an den Kopf, oder man kredenzt sie ihm wie einen Becher Wein. Dr. Bacon's Brief war kein Feldstein, und ich bin ihm zum größten Dank verpflichtet. Bei der Wichtigkeit der Sache sei mir gestattet, die Antwort an ihn zugleich an den weiteren Kreis meiner Adressaten zu richten.

Dr. Bacon geht auf meinen Brief Nr. 17 vom 27. März 1915 über die amerikanischen Waffenlieferungen genauer ein und sucht mich darüber zu orientieren, daß die amerikanische Regierung ein Embargo auf den Waffenexport, der [illegible] einen Theil von Vortheil sei, nicht legen könne; das würde ein harter Neutralitätsbruch sein. Darum sei es unrecht, von Neutralität zu sprechen, wo es sich doch nur um eine korrekte Handhabung der [illegible] Neutralitätsgesetze handele.

Damit streift Dr. Bacon die politische Seite der Waffenausfuhrfrage, die ich, gemäß der Absicht dieser Briefe, nicht in den Vordergrund gestellt habe. Politisch steht Vieles gegen Dr. Bacon's Satz. Es giebt eine Gewißheit des Völkerrechts, die in der Sache das rechte Unrecht [illegible], und unsere Regierung hat in dem von dem früheren amerikanischen Botschafter Mr. Andrew White mitgetheilten Falle aus dem amerikanisch-spanischen Kriege einen völlig anderen Standpunkt eingenommen.

Aber die politische Seite der Frage will ich ja nicht besprechen. Ich empfand als ein mir unlösbares Problem die Thatsache, daß es amerikanische Christen giebt, die täglich für die Beendigung des furchtbaren Krieges beten und doch entweder nichts gegen die ungeheure Waffenausfuhr thun oder sie sogar geradezu moralisch und geschäftlich fördern.

Daß ich in der Empfindung dieses entsetzlichen Widerspruches doch auch mit dem ursprünglichen natürlichen Gefühl der amerikanischen Christen im Einklang war, dafür möchte ich das in jenem Brief von mir zitierte von Dr. Bacon aber nicht erwähnte wundervolle Manifest des „Federal Council of the Churches of Christ in America" vom 20. August 1914 nochmals geltend machen, und auch der imposante „Appeal to the American People" (Let us alleviate human suffering and preserve life— not help to destroy it") ist eine echt amerikanische Bestätigung meiner Auffassung.

Nun hat Dr. Bacon mir jenes Problem gelöst. Er schreibt, die Mehrzahl der Amerikaner hielten Oesterreich-Deutschland verantwortlich für das große Verbrechen dieses Krieges gegen die Zivilisation, stünden auf Seiten unserer Gegner und hielten es für ihre Pflicht, diesen von Räubern überfallenen und auf einen Angriff unvorbereiteten Weggenossen ihre Pistole zu leihen.

(Schluß folgt.)

DAS "HADDORFF PIANO"

Ein echtes Künstler-Piano

Die Stellung des Haddorff unter Pianos

Das Haddorff Piano, ist hinsichtlich jeden Punktes seines Entwurfes, Materials und der Arbeit eines der erstklassigsten Pianos.

Das Haddorff Piano ist jedoch in einem wichtigen Punkte jedem anderen Piano überlegen.

Bezüglich dieses einen Punktes—und es ist ein sehr wichtiger—steht das Haddorff am höchsten. Es hat den einzigen hergestellten „Homo" Vibrations-Resonanzboden und besitzt infolge dessen den einzigen „Homo"-Ton unter Pianos.

Wir würden gern sehen, wenn Sie sich diesen feinen Unterschied zwischen Haddorff's Gleichheit mit den besten und Haddorff-Ueberlegenheit über alle merken wollten.

HADDORFF PIANO CO.

BRANDEIS PIANO DEPARTMENT, Vertreter

Brandeis Piano Department